

Besprechung.

FRIEDRICH JODL. **Lehrbuch der Psychologie.** Stuttgart, Verl. d. Cotta'schen Buchhandlung 1896. 767 S.

Der durch seine „Geschichte der Ethik in der neueren Philosophie“ rühmlichst bekannte Verf. bietet uns hier eine Darstellung der Psychologie, von der von vornherein gebührend anzuerkennen ist, daß sie eine auf umfassender Kenntniß des Gegenstandes beruhende, verdienstvolle Leistung ist. Die Ergebnisse der neuern physiologischen und psychologischen Forschungen, einschliesslich die der experimentellen Psychologie, werden überall berücksichtigt. Die Schreibart ist verständlich, die Eintheilung übersichtlich. Und doch haben wir es mit einem merkwürdigen Buche zu thun, dessen Ausführungen sich uns in principieller Beziehung mehrfach zu widersprechen scheinen und dessen eigentlicher Werth nach unserer Ansicht mit seiner ausgesprochenen Absicht nicht ganz zusammenstimmt. Es ist daher auch nicht ganz leicht, den Standpunkt des Buches kurz zu kennzeichnen. Und doch müssen wir es an der Hand des Verf. versuchen.

JODL definirt die Psychologie als „die Wissenschaft von den Formen und Naturgesetzen des normalen Verlaufs der Bewusstseinserscheinungen, welche im menschlich-thierischen Organismus mit den Vorgängen des Lebens und der Anpassung des Organismus an die ihn umgebenden Medien verbunden sind und deren Gesammtheit wir als seelische (psychische) Functionen oder Processe bezeichnen“ (S. 5). Diese Definition ist gewiß vielverheißend. Die Formen des normalen Verlaufs der Bewusstseinserscheinungen nicht allein, sondern auch ihre Naturgesetze soll die Psychologie darstellen. Die Bewusstseinserscheinungen sollen zu den Vorgängen des Lebens in Beziehung gesetzt, als Anpassungsvorgänge an die umgebenden Medien begriffen und dies Verfahren auf die Gesammtheit der psychischen Processe ausgedehnt werden. Eine vollkommen gelungene Ausführung dieses Programms würde die Lösung so manchen alten Räthsels einschliessen, würde das Verhältniß von Subject und Object, von physischen und psychischen Erscheinungen in völlige Klarheit rücken, würde die Lieblingsidee der Zeit — die Entwicklungsidee — in vollkommenster Durchführung für alles Seiende zeigen.

Näher wird der allgemeine Standpunkt des Verf. sogleich in den beiden folgenden Capiteln (Cap. II, Leib und Seele S. 32—89 und Cap. III, Beschreibung und Gliederung der Bewusstseinserscheinungen im Allgemeinen S. 90—166) ausgeführt. Unter Seele will hier J. nichts Anderes, als die Gesamtheit der psychischen Zustände verstehen (S. 31). Alle Bewusstseinsvorgänge, unmittelbar wahrgenommene wie erschlossene sind an die Functionen des lebenden Organismus geknüpft (S. 36). Bewusstsein ist eine Art der Lebenserscheinungen, wenn auch nicht überall wo Leben ist, Bewusstseinserscheinungen angenommen werden müssen. Man darf nicht der Materie als solcher in einem infinitesimalen Grade psychische Eigenschaften beilegen, die erst „den höchsten morphologischen Gestaltungen der Materie“ eigen sind (S. 40). Nachdem darauf über das Centralnervensystem des Menschen und die Bedeutung der Großhirnrinde gehandelt ist, wird auf das Verhältniß von Leib und Seele näher eingegangen. Zuerst wird die Theorie des psychophysischen Parallelismus erörtert, nach welcher die physiologische und die psychologische Reihe des lebendigen Geschehens „zwei Seiten oder zwei Erscheinungsweisen eines und desselben Vorganges, nämlich der mit Bewusstsein verknüpften Lebensäußerungen eines central organisirten Wesens sind“ (S. 57). Für diese Auffassung besteht aber (S. 61) die Schwierigkeit, daß „Nervenvorgang und Bewusstseinsvorgang, zwischen welchen ein Verhältniß der Identität bestehen soll, in der unmittelbaren Erfahrung als etwas Heterogenes erscheinen“. Der in Folge dessen nahe liegende Gedanke von dem Vorhandensein zweier verschiedener Wesenheiten, der substantielle Dualismus, ist aber noch entschiedener abzuweisen. Ein eigentliches Causalverhältniß zwischen Körper und Geist besteht nicht, auch weist der Aufwand von Zeit, der bei allen Bewusstseinsfunctionen, auch den abstractesten, nöthig ist, darauf hin, „daß alles, was im Bewusstsein geschieht, zugleich im Centralnervensystem geschieht, und den Gesetzen jeder mechanischen Leistung gemäß sein muß“. Die Theorie des psychophysischen Parallelismus bleibt daher bestehen, erfordert aber eine Einschränkung. „Causaler Zusammenhang besteht nur zwischen neurologischen Processen einerseits, zwischen Bewusstseinsvorgängen andererseits. Bewusstsein kann sich nicht in Nervsbewegung und Bewegung nicht in Bewusstsein umsetzen, wie sich Wärme in Arbeit umsetzt und umgekehrt“ (S. 74). Die Discrepanz zwischen dem Bewusstsein und der Materie ist daher als eine letzte Thatsache festzuhalten (S. 75). Der psychophysische Parallelismus ist dann ein Parallelismus der Erscheinungen des Körperlichen und Geistigen und besteht nur soweit, als die Erfahrung ihn bestätigt. Das Bewusstsein ist auch weder der Zweck, noch die Ursache der Weltentwicklung, „sondern ein nothwendiger Erfolg, der zu dem Kreislauf des kosmischen Werdens als integrirendes Glied gehört; der überall da eintritt, wo die Organisation eines Weltkörpers die Bedingungen dafür geschaffen hat und überall wieder verschwindet, sobald diese Bedingungen aufhören“ (S. 87).

Diese vorsichtige Fassung des Verhältnisses von Leib und Seele wäre wohl geeignet gewesen, einer empirischen Untersuchung des Psychischen zu Grunde gelegt zu werden. Die weiteren Darlegungen über „das Wesen des Bewusstseins“ ändern aber das Bild, das man sich bis hierher von der

allgemeinen Auffassung des Seelischen bei JODL gemacht hat. Zunächst wird die Correlation von Subject und Object als eine ursprüngliche in jedem Bewusstsein und jedem Bewusstseinsinhalte liegende und daher unaufhebliche angegeben. Aber nicht in dem Sinne allein, daß Object-sein sein und für ein Bewusstsein-sein dasselbe ist. Das Bewusstsein oder Ich ist nicht bloß der eine Beziehungspunkt, von dem aus das Object als Object bezeichnet wird; das Bewusstsein ist mehr, es hat ihm eigenartige Functionen, die es als nicht substantiell kaum haben sollte. Das Bewusstsein bei JODL ist viel weniger das durch die psychologische Analyse zerlegte, als das noch unzerlegte einer früheren Psychologie. „Es ist Receptivität und Spontaneität zugleich“ (S. 98). Diese Receptivität und Spontaneität ist an die neurocerebrale Organisation gebunden, so sehr daß alle Erziehung nach JODL auf Zuführung des Stoffes beschränkt ist. Sie ist aber doch mehr als ein Ausdruck für diese Organisation. Sie schafft aus den Reizen das Bewusstsein. Soll „aus Einwirkungen der einen Organismus umgebenden Welt in diesem Bewusstsein entstehen, so muß dieser selbst d. h. eine Anzahl von Organen oder reizempfindlichen Functionen und die Fähigkeit der Verinnerlichung von Reizen d. h. psychische Receptivität und Spontaneität, gegeben sein“ (S. 105). Das Bewusstsein verinnerlicht dadurch daß es wahrnimmt, unterscheidet und vergleicht, die Mannigfaltigkeit der physisch-materiellen Vorgänge, wandelt diese physischen Beziehungen in psychische um. „Alle Beziehungen als gedachte oder gefühlte stammen also aus dem Bewusstsein; aber sie können nur gedacht oder gefühlt werden, soweit sie außerhalb des Bewusstseins in objectiven Qualitäten vorgebildet sind“ (S. 107). Der Vorgang der Verinnerlichung schließt also die objective Existenz der Bewusstseinsinhalte nicht aus. Danach würde die „objective Qualität“ des Farbigen durch das Bewusstsein mit Hülfe der vermittelnden Reize zur Farbenempfindung werden.

JODL tritt dann in die Erörterung der Functionen des Bewusstseins ein. Gegenstand der Aufmerksamkeit ist der Theil der Bewusstseinsinhalte, welcher in einem gegebenen Augenblicke „den größten Grad von Bewusstsein“ besitzt (S. 110). Die Verknüpfung des unmittelbar gegenwärtigen Bewusstseinsinhaltes mit anderen Bewusstseins-elementen ermöglicht die Continuität des Bewusstseins und damit alle Erfahrung und Erkenntnis. Bei dieser Gelegenheit wird wieder betont, daß ins Bewusstsein „treten“ nichts anderes heißt, wie „als psychischer Zustand vorhanden sein“. „Das Bewusstsein ist keine Qualität, welche zu psychischen Acten noch hinzukäme“ (S. 111), es ist mit den einzelnen Bewusstseinsphänomenen identisch.

Das „secundäre Gedächtnis“ (S. 113), so genannt im Unterschiede zu dem zeitweisen Beharren von Elementen nach Abwendung der Aufmerksamkeit, dem „primären Gedächtnis“, ermöglicht die Wiederbelebung entschwundener Wahrnehmungen und ihre Verschmelzung mit den gegenwärtigen. „Diese Erscheinung macht das bewusste Leben zu einem Summationsphänomen.“ Auf ihr beruht alle Entwicklung des Bewusstseins (S. 114). Da dieser Proceß zugleich ein solcher des Inhalts des Bewusstseins und des Ichs ist, — denn beides ist nicht von einander trennbar, — so wächst die Erfahrung von den Dingen zugleich mit unserer Person, und alle Entwicklung des Bewusstseins ist eine „fortlaufende Steigerung

des ursprünglichen Processes der Analyse und Synthese, des Unterscheidens und Vergleichens“ (S. 114). „Diese Summation bedeutet zwar einerseits immerfort wachsende Complicirtheit der psychischen Vorgänge, aber zugleich Abkürzung, Kraftersparnis, Vereinfachung“, (nämlich bei den Denkvorgängen).

Es ist zu unterscheiden das „actuelle“ Bewußtsein und das „latente“ oder „potentielle“. Beide sind „Functionen des lebendigen Organismus“ (S. 118). Aber es ist nach JOEL nicht angängig, das Bewußte mit dem Unbewußten gleichartig zu behandeln, beides als Seelenzustände anzusehen. Trotz der beständigen Wechselwirkung zwischen bewußten und unbewußten Zuständen sind beide durch eine völlig scharfe Grenze von einander geschieden. Man darf nicht von unbewußten Seelenvorgängen, man kann nur von unbewußter Hirnthätigkeit sprechen.

Soweit hätte wieder kaum Jemand einen Grund zur Einwendung. Die weiteren Ausführungen über die Grundfunctionen des Bewußtseins gehen aber viel weiter und führen, wie oben bei der Lehre vom Wesen des Bewußtseins, fremde und unvereinbare Gesichtspunkte ein. Die Grundfunctionen des Bewußtseins, die aber keine Seelenvermögen sind, sind Denken, Fühlen und Wollen. Denn der bewußte Vorgang, ein Reactionsvorgang, ist schon auf der niedrigsten Stufe seiner Entwicklung gegliedert und enthält „gemäß dem allgemeinsten Grundverhältnisse alles bewußten Lebens“ drei Momente in sich: „Die Einwirkung von außen nach innen, die Rückwirkung von innen nach außen und eine innere Vermittelung zwischen beiden Gliedern“ (S. 130). In allen drei Momenten ist das Subjective und Objective zugleich. In der Empfindung erscheint der Reiz innerlich, das Gefühl verkündet den Werth der dadurch eingetretenen Zustandsänderung für den Organismus, im Streben verkündet sich das Bedürfnis des Organismus nach Reizen, nach Lebensäußerung, Bethätigung durch Entladung von Energie, die entweder Bewegungen der peripheren Organe oder Verschiebungen des Bewußtseinsinhaltes sein können, meistens aber beides zugleich sind. Die Gefühlswirkungen sind rein central, die Empfindung verläuft centripetal, das Streben centrifugal. Das „Was“ einer primären psychischen Erregung ist die Empfindung, das „Wie“ das Gefühl, das „Wohin“ oder „Wozu“ das Streben. Und diese Drei-Einheit der psychischen Functionen ist auch „da, wo sie mikroskopisch wird“, bei den unvollkommenen Organismen, ja bei den nur aus Protoplasma bestehenden niedersten Thieren erkennbar; „denn (!) sie gehört zum Wesen des Bewußtseins“ (S. 137). Ja, sie gehört so sehr zum Wesen des Bewußtseins, daß es doch schließlich wieder nur das Subject selbst ist, dem diese Grundfunctionen zukommen. „Das Subject, Aenderungen im Zustande seiner Sensorien bemerkend, in Folge dessen entweder Lust oder Unlust fühlend, in Folge dessen Aenderungen seines Zustandes durch Bewegungen bewirkend, hat entweder Sinnesempfindungen, oder Gefühle, oder macht Willensanstrengungen, welches die drei Hauptarten der bewußten Reaction organischer Wesen auf die Einwirkungen der umgebenden Welt und zugleich die drei Hauptarten der psychischen Objecte oder der Gegenstände der inneren Wahrnehmung sind“ (S. 130). Und an anderer Stelle heißt es: „Diese drei Formen der primären Bewußtseins-erregungen entsprechen

der allgemeinen Stellung des Bewusstseins überhaupt, wie selbe schon früher angedeutet worden ist: Function eines lebendigen Organismus, umgeben von physischen und socialen Medien d. h. von der Natur und andern Geschöpfen, für Reize empfänglich, derselben bedürftend, dieselben innerlich verarbeitend, durch entsprechende Rückwirkung und Anpassung sich im Dasein behauptend, innerhalb der Umgebung als ein Kraftcentrum thätig“ (S. 133). Das Bewusstsein ein Kraftcentrum, wobei man sich zu vergegenwärtigen hat, dass oben die Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem ausgeschlossen war.

Die höhere geistige Entwicklung, wie die der Menschen, beruht auf „einer Verselbstständigung psychischer Gebilde“, die durch ihr Fortbestehen und durch einen Summationsvorgang ermöglicht wird. Das Leben des Bewusstseins ist Synthese und Analyse, Differentiation und Integration von Aggregaten. Bei diesem Prozesse sondert sich das Empfindungsleben, das repräsentative Element, schärfer von dem Gefühlsleben und den Willensimpulsen. Erst durch diese Trennung wird der Schein möglich, dass es sich um verschiedene Grundkräfte oder Vermögen und nicht um die verschiedenen Seiten der einen psychischen Reaction bei den Functionsäusserungen des Bewusstseins handelt.

Die Entwicklung des Bewusstseins führt zu einer neuen Eintheilung der Bewusstseinserscheinungen „nicht aus dem Gesichtspunkt des Nebeneinander, sondern des genetischen Uebereinander“ (S. 139). Die so entstehenden Entwicklungsstufen heißen das primäre, secundäre und tertiäre Bewusstsein. Den Unterschied der primären und secundären Stufe kennen wir bereits als den Unterschied der Empfindungen und Wahrnehmungen (impressions) von den Vorstellungen (ideas). Die secundären Erregungen verschmelzen mit den primären schon beim Wahrnehmungsprocess. Aber auch die höhere Entwicklung des Bewusstseins, der Verstand im weitesten Sinne, beruht auf solchen Verschmelzungen. Mannigfaltige Associationen verknüpfen das Primäre mit dem Secundären und bilden sich innerhalb des Secundären. Die Urtheile entstehen erst in Folge der tertiären Bildungen. Für diese sind die Reproductionsvorgänge die Voraussetzung, wie es die Wahrnehmungsvorgänge für das Secundäre waren. „Die höchste Leistung“ des Bewusstseins ist es, durch die Verschmelzung „und Verdichtung“ der primären und secundären Bewusstseins-elemente „neue eigenartige Gebilde“ zu schaffen (S. 143). Diese Gebilde sind Begriffe und Phantasievorstellungen, die entsprechende Function ist Denken und Dichten. Die Denkhätigkeit unterscheidet sich von der Dichtthätigkeit nicht etwa durch den Vorgang der Abstraction. Beide sind abstrahirend (aussondernd) und construierend (zusammenfassend). Aber die Dichtthätigkeit führt zu anschaulichen Bildungen, die Denkhätigkeit „begnügt sich mit der eindeutigen Bestimmtheit der Elemente und ihrer Functionen und mit einem Symbol für ihre Neuschöpfung (Begriff, Gesetz, Formel)“ (S. 145).

Ueberall, in allen drei Stufen des Bewusstseins, bleibt das Gefühl der Regulator für die Strebungen und das Kriterium für den Werth der psychischen Vorgänge. Die Gefühle und Willensacte selbst sind primäre Phänomene (S. 147), wie schon ihr enger Zusammenhang mit den vitalen Functionen, besonders mit den Bewegungen des Herzens, zeigt. Es ist für

die Abgrenzung des Ich und Non-Ich von großer Bedeutung, daß durch den Willen und das Gefühl zwar Vorstellungen und Gedanken, aber keine (primären) Empfindungen hervorgerufen werden können. Die Wichtigkeit der Beeinflussung des Vorstellungs- und Gedankenlaufs durch Gefühl und Willen zeigt sich in den Vorgängen der Aufmerksamkeit und der Selbstbeherrschung. Die Macht starker Gefühle auf Intellect und Willen ersieht man auch aus der zerstörenden Wirkung einer verderblichen Leidenschaft.

Die drei Entwicklungsstufen des Bewusstseins sind in verschiedener Weise von dem Gegebenen abhängig, das präsentative Bewusstsein am Meisten, das reflexive am Wenigsten. Das letztere „entwickelt die größte psychische Energie“ (S. 155). Die relative Unabhängigkeit des reflexiven Bewusstseins bedeutet aber nicht Willkür oder Regellosigkeit, „sondern Ersatz der äußeren Gesetzmäßigkeit des sinnlichen Scheins durch die innere Gesetzmäßigkeit der Sache“ (S. 155). Es kann daher von einer eigentlich schöpferischen Kraft des Bewusstseins (Denkens) nicht gesprochen werden. Die Producte der künstlerischen und erkennenden Thätigkeit sind theils Verdichtungen und Zusammenfassungen der unmittelbaren Erfahrung, theils Ausschnitte aus derselben; „sie enthalten intensiv, was in der concreten Wirklichkeit und sinnlichen Wahrnehmung extensiv vorliegt“ (S. 157); „sie haben die Wahrheit des Allgemeinen, die Bedeutung des Wesentlichen, unter Beseitigung störender Zuthaten“.

Während die Wissenschaft das Wirkliche in derartigen Verdichtungen oder Begriffen abbilden will, hebt die Kunst in anschaulicher Weise typische Fälle, interessante Erlebnisse aus der Wirklichkeit heraus, die Religion endlich negirt die Wirklichkeit, ihr Gebiet ist das Unmögliche, sie läßt die den Wünschen des Herzens nicht entsprechenden Züge aus der Wirklichkeit fort und stattet diese mit dem aus, was Gegenstand des Verlangens und der Sehnsucht ist (S. 158). Feste Grenzen sind zwischen Wissenschaft, Kunst und Religion nicht vorhanden. Denn sie stammen alle drei aus der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der tertiären Stufe (S. 159). Und doch ist hier der Punkt, wo das Bewusstsein noch eine Steigerung erfährt. Die Einwirkungen der Dinge auf das Bewusstsein sind nicht vorübergehend. Es baut sich aus ihnen „im Laufe der Zeit etwas auf, das dem Äußeren und seinen Einwirkungen als selbstständiger Wesenskern, als Individualität, gegenübersteht und das, wie es von außen gestaltet ist und gestaltet wird, so auch seinerseits das Äußere gestaltet“ (S. 160). Der bewusste denkende Wille wird dadurch aus einem Product in der Welt zu einem selbstständigen Factor, zu einer Kraft unter Kräften. Die Evolution der Menschheit ist nicht das Werk blinder Naturkräfte, sondern „das Ergebniss stetigen Zusammenwirkens der blinden Naturkräfte mit den sehend gewordenen Naturkräften, d. h. den menschlichen Zweckgedanken“ (S. 160).

Darauf beruht denn auch der Einfluß des geistigen Milieus oder des „objectiven Geistes“. Es ist dies die durch Mittheilungen übertragbare und in objectiven Symbolen fixirbare Gedankenwelt. „Der objective Geist bildet eine Welt für sich, eine aus der geistigen Activität stammende Natur über der Natur“ (S. 161), deren Aufbau den unermesslichen Unterschied zwischen dem menschlichen und thierischen Bewusstsein im heutigen Dasein ausmacht. Die Entwicklung des objectiven Geistes hat eine Ge-

schichte, die Cultur ist der geistige Gattungsbesitz. „Im Gesamtgeiste erhält sich fort, was irgehd Werth hat, behauptet zu werden“ (S. 161), die individuellen Träger des Bewusstseins sind vergänglich und wechselnd.

Soweit der allgemeine Theil. Dafs diese Ausführungen, deren hervorstechende Züge offenbar der Aufgabe, wie sie vorher hingestellt war, entsprechen, nicht überall in sich folgerichtig sind, haben wir schon durch ihre Anordnung anzudeuten gesucht. Zuerst werden die Bewusstseinserscheinungen als Lebensvorgänge bezeichnet, sie entwickeln sich in genauem Parallelismus zu bestimmten physiologischen Vorgängen. Trotzdem wird bestritten, dafs die Bewusstseinserscheinungen nur ein Ausdruck der betreffenden Körpervorgänge oder centralen Erregungen seien. Reize müssen verinnerlicht werden, damit Empfindungen entstehen, und zu dieser Verinnerlichung gehört ein Act der Spontaneität des Bewusstseins. Derselbe Widerspruch wiederholt sich bei Ableitung der Grundfunctionen des Bewusstseins. Vorstellen, Fühlen und Wollen sind nur die subjective Erscheinungsform eines Reactionsvorganges. Die höheren Bewusstseinsvorgänge sind nichts als ein Summationsphänomen. Und doch ist bei der Ausgestaltung der geistigen Entwicklung die spontane Kraft des Bewusstseins Mitbedingung. Und wenn auch gerade hier, bei den höheren intellectuellen Vorgängen, die Spontaneität des Bewusstseins zurücktritt, so führt die Entwicklung zu dem Endergebnis, dafs jede einzeln voll entwickelte geistige Individualität als eine von sich aus die Dinge umgestaltende Kraft, als „eine sehend gewordene Naturkraft“ bezeichnet wird, ein Begriff, den nicht als *contradictio in adjecto* aufzufassen mir nicht gelingen will. Es ist nur eine Umkehrung des gleichen Widerspruchs, wenn an anderen Stellen die Seele als nichts neben den seelischen Erscheinungen Bestehendes geschildert wird und ihr doch wieder Grundkräfte und Functionen beigelegt werden, die aus dem blofsen seelischen Inhalte abzuleiten jedenfalls nicht gelungen ist. Daneben tritt in den Ausführungen JODL's mehrfach eine naiv-realistische Grundauffassung hervor. Die Empfindungen sind ihm zugleich objectiv und subjectiv. Das Bewusstsein fafst die objectiven (Licht-, Farben-, Ton-) Empfindungen auf, dies selbe Bewusstsein, das als blofser Ausdruck für die Gesammtheit seines Inhaltes genommen war. Ich glaube, dafs hier der Grundfehler des Standpunktes des Verf. liegt. Aus ihm sind jene Widersprüche zuletzt entsprungen. JODL geht in diesem Realismus gelegentlich so weit, dafs er erklärt, die grossen Differenzen der Schwingungszahlen bei Tönen und beim Licht mache die Verschiedenheit der entsprechenden Empfindungsqualitäten einigermaafsen begreiflich (S. 184). Steht man auf diesem Standpunkt, entsprechen die Empfindungen als Empfindungen einem objectiv Wirklichen, so mufs auch das auffassende Subject ein ähnliches Wirkliches sein. Das Bewusstsein ist dann eine selbstständige Potenz, die das objectiv Wirkliche in sich aufnimmt. Hat man sich aber an diese Anschauung gewöhnt, so wird sie alle übrigen Theorieen beeinflussen. Der richtige Gedanke, dafs die Relation Objectiv-Subjectiv in allen psychischen Inhalten mitgegeben ist, der sich gleichfalls bei JODL vorfand, bleibt unwirksam. Die Annahme, dafs die Reize, um aufgefaßt zu werden, einer Verinnerlichung bedürfen, beruht auf derselben Grundanschauung. Thatsächlich sind es aber nicht die Reize, die wir auf-

fassen, sondern es sind die Empfindungen, die gegeben sind, und als deren Ursache die Reize durch die reflectirende Wissenschaft, die von den Sinnesqualitäten absieht, erst erkannt werden. Der naive Realismus, der die Sinnesqualitäten objectivirt, wird in Verbindung mit den wissenschaftlichen Vorstellungen bei jeder Wahrnehmung eine zweifache Art von Objecten annehmen müssen, die Reize und die Qualitäten, wie es auch bei JODL mehrfach sich zeigt. Sieht man aber von dieser Verdoppelung der Dinge wieder ab und hält die Reize für das eigentlich Objective im Sinne des cartesianischen Realismus, so kann sich derselbe Vorgang wiederholen. Ist es doch heute, und nicht blos in der Physiologie, eine weit verbreitete Redeweise, daß wir Licht- oder Farbenreize auffassen, eine Redeweise, die auch so lange gänzlich unschädlich ist, als sie nicht mit einer philosophischen Anschauung vermenget wird.

Unter diesen Umständen kann die Neigung JODL's unter Bewußtsein nicht, wie er eigentlich will, die psychischen Erscheinungen, sondern ein Bewußtseinswesen mit eigenartigen Functionen zu verstehen nicht auffallen. Die realistische Denkweise ist weder mit der Theorie des psychophysischen Parallelismus, den JODL wenn auch mit Einschränkung anerkennt, noch mit seiner evolutionistischen Grundvorstellung vereinbar. Kritische Gesichtspunkte hält er seinem Denken fern. Und doch zielt dies offenbar auf eine nur mit kritischen Grundsätzen vereinbare teleologische Auffassung auch der Bewußtseinserscheinungen hin. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der Zusammenhang zwischen seinem Programm und seinen Ausführungen um so lockerer wird, je mehr er sich dem Gebiete nähert, in dem jene Neigung am deutlichsten zu Tage tritt, der Darstellung der höheren Bewußtseinsvorgänge, insbesondere der höheren Gefühls- und Willenserscheinungen. Wir werden dies bestätigt finden, wenn wir uns seinem zweiten (speciellen) Theile zuwenden.

Empfindung definirt JODL als einen „im Centralorgan auf Veranlassung eines ihm von den peripheren Organen zugeführten Nervenreizes entwickelten Bewußtseinszustand, in welchem ein qualitativ und quantitativ bestimmtes Etwas (Inhalt, Aliquid) zur innerlichen Erscheinung kommt.“ „Dieses wird in der englischen und französischen Psychologie“, so fügt JODL hinzu, auch als das präsentative oder perceptive Element in der Empfindung bezeichnet.“ Hier haben wir die verschiedenen und, wie wir meinen, unvereinbaren Gesichtspunkte in einem Satze vereinigt. Die Empfindung ist ein im Centralorgan entwickelter Bewußtseinszustand, hiesse streng genommen, die Empfindung sei zugleich ein Zustand des Gehirns und des Bewußtseins. Daß in der Empfindung nicht die zu Grunde liegenden Reizvorgänge zum Bewußtsein kommen, hebt JODL hier selbst hervor. Die Empfindung ist, so sagt der zweite Theil der Definition nicht blos ein qualitativ bestimmter Inhalt des Bewußtseins, sondern es kommt ein solcher Inhalt durch die Empfindung zur innerlichen Erscheinung, wird percipirt. Der Inhalt ist also zugleich etwas Inneres und etwas Aeufseres; er wird in dem Proceß der Empfindung aus etwas Aeufserem zu etwas Innerem. An dieser Verquickung von unversöhnlichen Gesichtspunkten wird auch nichts geändert, wenn der „Gesamtvorgang“ der

Empfindung später (S. 175) in den Reiz, die Nervenerregung und in einen psychischen Vorgang unterschieden wird, zu welchem letzteren die innere Wahrnehmung des Reizes als eines bestimmten Bewusstseinsinhaltes und die Projection „dieser Erregung“ an die periphere Stelle der Reizung oder in den umgebenden Raum gehört. Es ändert dieser doppelte Gebrauch des Wortes Empfindung im engeren und weiteren Sinne darum nichts an dem Gesagten, weil dies sich auf den in der Definition offenbar gemeinten Gesamtvorgang bezog. Auch tritt ja bei Beschreibung der Empfindung im engeren Sinne, des „psychischen Vorgangs“, die Ungenauigkeit der Unterscheidung des Psychischen und Physischen und die Substantialisirung des Bewusstseins gleich wieder deutlich hervor, wenn JODL die „Erregung“ in die Peripherie oder den Raum projecirt werden und die „Empfindung“ aus einer inneren Wahrnehmung des „Reizes“ hervorgehen läßt. JODL fügt dann in Uebereinstimmung mit seinen allgemeinen Ausführungen hinzu, daß diese innere Wahrnehmung bereits als ein Act der Spontaneität aufzufassen ist, daß sich in ihr eine Thätigkeit des Vergleichens und Beziehens kund thut (S. 176), die zum Wesen des Bewusstseins gehört (S. 178). Die sogenannte einfache Empfindung sei eine Abstraction (S. 177), wirklich gegeben ein Sensationscontinuum, ein Nebeneinander von verschiedenen Farben, abgestuften Lichtern, damit auch Grenzen, Linien, Formen. Er fügt dann den beherzigenswerthen Satz hinzu: „Es ist ein Irrthum aller Irrthümer auf psychologischem Gebiet, zu meinen, daß sich unsere Bewusstseinsentwicklung genetisch aus dem aufbaue, was die Analyse als einfaches Element kennen lehrt.“ Aber ist nicht die Bemühung JODL's, wie so vieler Anderer, gerade auf diesen Punkt gerichtet, die Entwicklung des Bewusstseins aus dem Empfindungsinhalte begreiflich zu machen? Und ist es nicht wieder ein directer Widerspruch, wenn JODL das Sensationscontinuum als gegeben ansieht und zur Entstehung der Empfindung einen Act der Spontaneität, der Unterscheidung und Vergleichung für nöthig hält? Er sagt in dem gleichen Zusammenhang: „Gegeben ist uns ursprünglich immer ein Complex, und der wirkliche Hergang ist nicht der Aufbau dieses Complexes aus seinen Elementen, sondern die Zerlegung dieses Complexes in seine Theile“ (S. 177) und einige Zeilen vorher (S. 176): „Denn einerseits ist das Bewusstsein kein einfaches Spiegelbild von Dingen oder Vorgängen, die außer ihm fertig daliegen und nun durch die Empfindung gewissermaassen nur einfach von außen nach innen, in das Bewusstsein hineinversetzt würden; sondern es ist . . . durchaus Spontaneität, d. h. eine Thätigkeit des Vergleichens und Beziehens.“ Ich vermag nicht zu verstehen, wie die Thätigkeit des Vergleichens und Beziehens zur Erklärung des Entstehens der Empfindungen aus den Reizen herbeigezogen werden kann, wenn doch ein Sensationscontinuum als gegeben betrachtet wird, wenn das Ganze, wie JODL sagt, im Leben den Theilen vorangeht, und es nur in der Wissenschaft umgekehrt ist. Ist jener Complex, jenes Sensationscontinuum, wirklich gegeben, so ist die Thätigkeit des Bewusstseins eine bloß analysirende. Es sind dann auch die einzelnen Empfindungen wirklich und im eigentlichen Sinne des Wortes mitgegeben, und es ist die spontane Thätigkeit des Bewusstseins nicht zum Zustandekommen der Empfindungen, sondern nur zu ihrer Herauslösung aus der Gemein-

schaft der anderen nöthig. Oder jener Complex selbst ist ebenfalls nur durch die Thätigkeit des Bewusstseins möglich. Dann ist offenbar von zwei Thätigkeiten die Rede; die eine analysirt das Sensationscontinuum oder faßt die Empfindung auf, die andere schafft das Continuum und mit ihm die einzelnen Empfindungen. Es wäre dies jene Thätigkeit der Verinnerlichung der Reize, die früher erwähnt, aber nicht weiter charakterisirt ist. Man darf dann aber diese Thätigkeit nicht als eine solche des Vergleichens und Beziehens bezeichnen, wie es von JODL geschieht. Es ist eine schöpferische, göttliche Thätigkeit, die eine wunderbare, unerklärliche Kraft besitzt aus Erregungen Empfindungen zu machen, darum aber gerade nichts erklärt, die nichts anderes bedeutet als das Bewusstsein selbst, als eine Umschreibung der Thatsache der Verknüpfung von Reizen und Empfindungen, die um nichts verständlicher wird, wenn ich sie auf eine Kraft zurückführe, die aber jedenfalls noch viel unbegreiflicher wird, wenn ich diese vermeintliche Kraft dem individuellen Bewusstsein zuschreibe und damit Göttliches und Menschliches ganz und gar durcheinander menge.

Es ist keineswegs unsere Absicht, in dieser Weise die weiteren Ausführungen JODL's zu verfolgen. Es war uns nur darum zu thun zu zeigen, daß die Eigenthümlichkeiten der allgemeinen Erörterungen auch in dem speciellen Theil zu finden sind.

An die Besprechung der Formen und Gesetze der Empfindung im Allgemeinen schließt sich die Definition der Modalitäten und Qualitäten der Empfindung, ihrer Intensität und Extensität (Ausdehnung und Dauer). Es folgt die Lehre von den Maafsmethoden und die Psychophysik im Sinne der Lehre von der Beziehung der Intensitätsunterschiede der Empfindung zu den Reizintensitäten. JODL hält im Allgemeinen an der Möglichkeit einer wirklichen Messung der Empfindungsgröße fest, wenn er auch, durch die vielen Bedenken gegen die Messungsmethoden bestimmt, eine endgültige Entscheidung hierüber vermeidet (S. 222). Er würde jenen Bedenken vielleicht noch mehr nachzugeben geneigt gewesen sein, wenn er nicht der Ansicht wäre, daß von der ganzen Psychophysik nichts übrig bliebe, „als die der gewöhnlichen Erfahrung entsprechende Proportionalität zwischen Reiz und Empfindung überhaupt“ (S. 224), falls man die Meßbarkeit der Empfindungsintensität leugnete, die Annahme, daß eine Empfindung von gewisser Stärke ein Multiplum einer vorausgehenden Empfindung sein könne, bestritte. Als ob nicht schon E. H. WEBER, der eigentliche Vater dieser Untersuchungen, von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus ihren Werth erkannt hätte! Fällt die Messung der Empfindungsgrößen, so bleibt die Aufklärung über die Unterschiedsempfindlichkeit. Und zu wissen, wie fein die menschliche Unterscheidungsfähigkeit ist, hat ganz gewiß einen größeren praktischen Werth, als zu wissen, ob eine Helligkeitsempfindung das zwei- oder dreifache einer anderen ist.

Bei der ausführlichen Behandlung der einzelnen Sinnesgebiete (Cap. 4, S. 236—374) erfreuen sich die Vitalempfindungen, und das ist ein Vorzug, einer besonderen Berücksichtigung. Die Räumlichkeit hält JODL im Sinne des heute immer allgemeinere Verbreitung findenden Nativismus für einen specifischen Theil der Gesichtsempfindungen. Das „ungefähr keisförmige

sogenannte Gesichtsfeld“ ist der spezifische Inhalt der Gesichtsempfindung, wie sie beim Sehen sich dem Bewußtsein darstellt (S. 324). Und zwar wird dies Gesichtsbild zugleich mit der Transformation der Reize in die Empfindung (s. o.) nach außen projicirt oder externalisirt „in einer viel vollkommeneren Weise, als dies bei den übrigen Empfindungen der Fall ist“ (S. 325). Die optischen Reize werden dabei nicht bloß in ein subjectives Erlebniss verwandelt und nicht nur im Organ „lokalisirt“, wie alle übrigen Empfindungen, sondern dies subjective Erlebniss wird zugleich nach Außen jenseits des Leibes projicirt.“ Dafs JODL an der nach neueren Anschauungen überflüssigen Projectionshypothese festhält, ist nach dem Obigen kaum zu verwundern. Dafs aber jede Empfindung als solche in ihrem Organ localisirt wird, ist als Irrthum zu bezeichnen. Auch sonst möchten wir gegen manche Einzelheiten dieses Abschnittes Einspruch erheben. Der Umstand, dafs Schwingungen des tönenden Körpers vom Auge gesehen werden, wird von JODL als eine Ausnahme vom Gesetz der specifischen Sinnesenergien bezeichnet, die aber die Regel bestätige (S. 188). Die Verkleinerung der Pupille bei plötzlich eindringendem Lichtstrahl ist nicht wohl als Mitempfindung anzusprechen, wie es geschieht (S. 188). Die Bezeichnung der Unterschiede starker und schwacher Töne, heller und dunkler Lichteindrücke u. s. w. als Intensitätsunterschiede stammt offenbar aus der Berücksichtigung der Reize, also aus physikalischen Erwägungen, nicht aus der bloßen Variabilität der qualitativ gleichen Empfindungen in intensiver Beziehung, wie JODL annimmt (S. 203). JODL stellt (S. 204) den Begriff der extensiven Schwelle auf. Er läßt mit Recht die extensive Schwelle der Empfindung durch die Dauer (Ausdehnung) des Reizes gemessen werden, bei welcher eine Empfindung noch eben entsteht und dieser Dauer reciprok sein. Dann ist es aber falsch unter der extensiven Schwelle die einfache Wahrnehmung von Dauer oder Volumen an einer Empfindung zu verstehen, wie es ebendort heißt. Und es ist auch noch keineswegs gelungen, wie JODL annimmt (S. 212), die extensive Dauer der Empfindung durch äußerst vollkommene Einrichtungen genau zu bestimmen. Die Dauer einer Gesichtsempfindung übersteigt z. B. aller Wahrscheinlichkeit nach die Dauer der Reize um ganz bestimmte Zeiten, aber diese zu bestimmen ist bisher nicht geglückt. Während nach S. 252 das Moment der Räumlichkeit unmittelbar in den Bewegungsempfindungen liegen zu sollen scheint, wird auf S. 254 die Extensität der Bewegungsempfindungen auf die Wahrnehmung der Amplitude der Bewegung zurückgeführt. Nur das letztere dürfte richtig sein. Dafs der unmittelbaren Wahrnehmung kleinster Tondifferenzen die Schwebungen zu Hülfe kommen (S. 304), ist dahin zu berichtigen, dafs an diesen Schwebungen beim Zusammenertönen die Abweichung der Schwingungszahlen der Töne von einander (die Differenzen) festgestellt werden können, von der Feststellung der objectiven (Reiz-) Unterschiede ist aber die Wahrnehmung des Höhenunterschiedes bei successiver Darbietung wohl zu unterscheiden. Auch die Behauptung, dafs „die Schallempfindung so wie so die Anleitung zu einer Differenzirung ihrer Reize in sich enthalte“, die im weitesten Sinne als rhythmische und melodische Gliederung zu bezeichnen ist (S. 314), und dafs die Schallempfindung erfahrungsmäßig der Continuirlichkeit des Eindrucks durchaus

entbehrt (S. 313), dürfte nicht viel Zustimmung finden. Doch lassen wir diese Einzelheiten, zumal der folgende Abschnitt (Cap. VI, Die Gefühle der primären Stufe S. 375—414) uns eine höchst lesenswerthe und interessante Ausführung über die Natur der Gefühle bescheert.

Das Gefühl definirt Jodl als „eine psychische Erregung, in welcher der Werth einer im Zustande des lebendigen Organismus oder im Zustande des Bewusstseins eingetretene Aenderung für das Wohl oder Wehe des Subjects unmittelbar als Lust oder Schmerz wahrgenommen wird“ (S. 375). Wie schon der Zusatz „oder im Zustande des Bewusstseins“ anzeigt, fast Jodl das Gefühl subjectiver, wir könnten sagen, psychologischer als die Empfindung. Das Gefühl ist ihm lediglich ein Zustand, welchem die Beziehung auf das Subject wesentlich ist, es bringt nicht wie die Empfindung und Vorstellung vor das Bewusstsein „einen bestimmten Inhalt, aus welchem sich die Beziehung auf ein gegebenes und dargestelltes Object entwickelt“. Nach unserer Ansicht freilich folgt diese mögliche Beziehung der Empfindung auf das Object nicht aus ihrer andersartigen psychologischen Beschaffenheit, sondern aus ihrem Inhalt. Scheinbar sagt Jodl dasselbe. Indessen seine präsentativen Bewusstseinsphänomene erhielten diesen Charakter nicht aus ihrem eigenen Inhalte, sondern aus der vergleichenden Thätigkeit des Bewusstseins und der Uebereinstimmung mit den wirklichen Objecten, während für uns die vorgestellten Objecte von vornherein auch die wirklichen sind.

Was die wichtige Frage nach der Selbständigkeit der Gefühlsphänomene betrifft, so nennt Jodl die Gefühle die Ich-Seite an den präsentativen und perceptiven Bewusstseinserscheinungen (S. 376), eine Ansicht, die der Lehre vom Gefühlston der Empfindungen sehr nahe steht. Die Verschiedenheit der Gefühle leitet er (abgesehen von dem Unterschiede der Lust und Unlust) von den präsentativen Elementen ab, „an welchen und mit welchen die Gefühle im Bewusstsein auftreten“ (S. 319). „Diese können sowohl Empfindungen, als Vorstellungen und Gedanken sein und bilden die unentbehrliche Voraussetzung für das Zustandekommen der Gefühle; sie bestimmen dasjenige, was man die Modalität und den Inhalt derselben nennen kann.“ Zugleich sagt er aber, dass die Gefühle auch im physiologischen Sinne rein centraler Art seien, setzt damit also anscheinend eine besondere Erregung für sie voraus. Und nachdem er die Gefühle im Anschluss an die bewussten Vorgänge, an die sie gebunden sind, in präsentative, repräsentative und intellectuelle getheilt hat, sagt er von den sinnlichen Gefühlen, dass sie keineswegs mit den Empfindungen, an welchen sie zum Vorschein kommen, identisch seien (S. 381) und weder als eine bestimmte Art (Modalität), noch als Function der Empfindungen aufzufassen sind. Die Gefühlswirkung einer Empfindung ist deutlich als eine „gesonderte Bewusstseinserscheinung zu erkennen“, welche später auftritt (ausgenommen bei grosser Intensität der veranlassenden Reize), langsamer zum Bewusstsein kommt und den verursachenden Reiz oft um einige Zeiträume überdauert. Das Gefühl ist darum nach Jodl nicht als Eigenschaft oder Function der Empfindungen zu betrachten, sondern muss als selbstständige Bewusstseinsfunction angesehen werden, wenn auch „eingeschlossen in das stete Zusammenwirken der Bewusstseinsfunctionen überhaupt“ (S. 382).

In der psychologischen Analyse der Gefühle gewinnt diese letztere Ansicht, der wir nur zustimmen können, schliesslich die Oberhand. Er verfolgt dann ins Einzelne die Abhängigkeit der Gefühle von dem Gesamtzustande des Bewusstseins, von der Intensität und Extensität der Empfindungen, wie von ihrer Modalität und Qualität. Dabei tritt die relative Selbstständigkeit der Gefühle besonders bei der Erörterung ihrer Abhängigkeit von dem Gesamtzustande des Bewusstseins und der Modalität der Empfindungen (Vitalsinn) deutlich hervor.

Auch die ästhetischen Elementargefühle (Cap. VI, 2. Abschn. S. 404—414) leitet JODL nicht aus dem Gefühlston der mitwirkenden Empfindungen, sondern aus ihrer passenden Vereinigung ab. Das ästhetische Gefühl giebt nicht eine „Werthung des einzelnen Reizes, sondern den Werth der Verknüpfung einer neben oder nach einander gegebenen Mannigfaltigkeit von Reizen zu einem Ganzen der sinnlichen Wahrnehmung“. Solche Wirkungen knüpfen sich an die rhythmische und melodische Tonbewegung, die Harmonie, die Raumbegrenzung durch Linien und die Raumerfüllung durch verschiedene Farben. Diese trefflichen Zergliederungen halten sich von jeder Beimischung fremder Elemente frei. Die Definition des Strebens, des Gegenstandes des VII. Cap. (die Willenserscheinungen der primären Stufe S. 415—447), sondert wieder, ähnlich wie es bei der Definition der Empfindungen der Fall war, den physiologischen und psychologischen Standpunkt nicht scharf genug. „Streben ist . . . der Gesamtbegriff für diejenigen psychischen Erregungen, in welchen ein Bedürfnis des Organismus nach Reizen hervortritt oder die Rückwirkung desselben auf empfangene und im Gefühl gewerthete Eindrücke durch Entladung von Energie zur Herbeiführung von Veränderungen in dem Verhältnisse des Organismus zur Aussenwelt oder im Bewusstseinsinhalt zum Ausdruck kommt“ (S. 415). „Das Streben steht in dem engsten Zusammenhange mit dem Fühlen; es bezeichnet den Inbegriff der den Gefühlsphänomenen entsprechenden Reactionen; es stellt deren nach aussen gerichtete d. h. in physische oder psychische Bewegung sich umsetzende Seite dar.“ Die Bewegungen sind nur eine, nicht stets vorhandene, äussere Folge der Strebungen. Willenshandlungen (der Begriff des Willens ist enger als der des Strebens) sind zweckbewusste, willkürliche Bewegungen, die Vorstellung des Zweckes also ist die Bedingung der Entstehung für eine Willenshandlung. Die Menschen sind von Natur mit einem System von Trieben ausgestattet: Athmungs-, Ernährungs-, Spiel-, Wahrnehmungstrieb, Trieb nach Schlaf und Ruhe. Durch wiederholte Befriedigung des Bedürfnisses ergibt sich eine associative Beziehung, das bloße Streben wird zum Verlangen oder Begehren. Und so entstehen aus ursprünglich unwillkürlichen die willkürlichen und zweckmässigen Bewegungen oder Willenshandlungen. Dabei spielt der Versuch, die Dressur, die Lust an der erweiterten Thätigkeit, die Nachahmung eine Rolle. Auch geht neben dem Proceß, welcher dem Willen die ursprünglich unwillkürlichen Bewegungen dienstbar macht, der Proceß der Mechanisirung von Bewegungen her, die zuerst nur unter der Mitwirkung des Bewusstseins zu Stande kamen (Uebung). — Was von dem Willen im Allgemeinen gilt, gilt von der sinnlichen Aufmerksamkeit im Besonderen. Die unwillkürliche Aufmerksamkeit ist die instinctive

Reaction auf einen intensiv ausgezeichneten Reiz, die willkürliche ist eine ausgebildete Willenshandlung.

Im VIII. Cap. (S. 448—513) folgen die secundären Phänomene. Die *Reproduction* ist „der Vorgang, durch welchen eine frühere primäre Erregung, die unbewusst geworden war, mittels psychisch-centraler Energie ohne äusseren Reiz neu ins Bewusstsein tritt“ (S. 449). Die secundären Phänomene oder Vorstellungen unterscheiden sich von den primären nicht ihrem Inhalte, auch nicht bloss ihrer Intensität nach; sondern die *Bewusstseinsthätigkeit* in dem einen und anderen Falle ist verschieden. Es zeigt sich das an dem Fehlen der Organempfindungen bei den secundären Phänomenen. Die *Reproduction* beruht auf Spuren (cerebralen Lagerungen), und das *Behaltenwerden* ist abhängig von der Bedeutsamkeit der Eindrücke, von ihrer Verknüpfung mit Gefühlsmomenten und Strebungen und von der Häufigkeit der primären Erregungen. Die *Wiedererweckung* der Vorstellungen unterliegt den *Associationsgesetzen*. Die *Associationsarten* der Aehnlichkeit und der Berührung lassen sich nicht auf einander zurückführen.

Die *Associationsgesetze* führen zu secundären Complexen von Vorstellungen, zu „*Associationscentren*“, die den Gedankenlauf organisiren und den Anhaltspunkt geben nicht bloss für die Begehrungen, sondern auch für die grundlegenden Begriffe, die zur *Construction* der Erfahrung dienen, die Begriffe des Dinges, der Substanz und ihrer Eigenschaften, des Ichs und der Aussenwelt, der Causalität u. s. w. (S. 488). Von solchen wichtigsten Gebilden, die aus *Reproduction* und *Association* hervorgehen, werden in dem IX. Cap. (S. 514—563) die *Zeit*, der *Raum* und die *Aussen- und Innenwelt* (Ich und Nicht-Ich) besonders erörtert, woran sich dann in Cap. X (564—640) eine ausgedehnte *Besprechung* des Verhältnisses von *Sprechen* und *Denken* anschliesst, in welcher die *Selbstständigkeit* der *Denkvorgänge* im Verhältniss zur *Sprache* gebührend hervorgehoben wird. Wir übergehen diese Abschnitte und bemerken nur, dass in diesen im Geiste der *Associationspsychologie* gehaltenen Erörterungen die vorher bei der Lehre von den *Empfindungen* so lebhaft betonte *Bedeutung* der *Spontaneität* des *Bewusstseins* ganz zurücktritt. Das *Urtheilen* ist zwar nach JODL nichts Anderes als die *Grundfunction* des *Bewusstseins*, das *Beziehen* und *Vergleichen*, „auf einer höheren Stufe“. Das *Urtheilen* beruht nach ihm aber wesentlich auf den durch die *associative Thätigkeit* entstandenen Begriffen, es bringt die Begriffe nicht hervor. Von dem *Urtheilsvorgang*, der *Beziehung* einer *Vorstellung* auf eine andere, oder der „*Verdeutlichung*“ einer *Vorstellung* durch eine andere, ist der *Glaube* an die *Richtigkeit* des *Urtheils* nach JODL ganz zu trennen. Dieser *Glaube* ist ein *Urtheil* über das *Urtheil* und hat viele Grade der *Gewissheit*.

In eine *Kritik* dieses neuen Versuchs, die *Begriffsbildung* auf die *associativen Vorgänge* zurückzuführen, hier einzutreten, ist umso weniger *Veranlassung*, als JODL sich auf seinen Hinweis, dass auch hier die *Grundfunction* des *Beziehens* und *Vergleichens* sich *bethätige*, *zurückziehen* könnte. Es genügt, die *gegensätzliche Stellung*, die mancher *Leser* theilen wird, *anzudeuten*. Nicht sowohl bei der *Entstehung* der *Empfindungen* zeigt sich die *Spontaneität* des *Bewusstseins*, als bei ihrer *Auffassung*

(Apperception), und in dieser Auffassung liegt bereits ein Herausheben eines Theilinhaltens aus einem Gesamtinhalte und ein Beziehen des Theiles auf das Ganze, liegt also das, was man das primäre Urtheilen nennen kann, der Anfang der Begriffsbildung. Eine solche Spontaneität, obschon sie die Form der sinnlichen Inhalte verändert, erfordert nicht die Annahme einer besonderen Grundfunction des Bewusstseins, sie ist nur der Ausdruck für das thatsächliche Geschehen, würde also auch der ursprünglich von JODL selbst gelehrten Theorie des Bewusstseins gerecht werden. Allerdings ist eine realistische Vorstellungsweise mit diesem Standpunkt nicht vereinbar.

Mit Cap. XI (S. 641—71) kehren wir zur Lehre vom Gefühl zurück. Es behandelt die Gefühle der secundären und tertiären Stufe, die höheren oder geistigen Gefühle, die JODL in Formalgefühle und Persongefühle theilt, ferner die Affecte und die complexen ästhetischen und ethischen Gefühle. Dazu kommen im Schlufscapitel (S. 718—738) die höheren Willenserscheinungen, bei welcher Gelegenheit auch die Frage der Willensfreiheit ausführlich erörtert wird. Es wäre Schade, diese feinsinnigen Ausführungen, die von feinstem Verständniß für die menschliche Natur zeugen und aus einer an ethischen Gegenständen geübten hohen Zergliederungskunst hervorgegangen sind, auszugsweise wiederzugeben. Wir empfehlen sie weitgehender Beachtung. Man wird bei ihrem Lesen an die vorausgegangenen principiellen Erörterungen kaum erinnert; sie liegen von dem ursprünglichen Programm, wie es die Einleitung aufstellte, weitab. Wir befinden uns hier innerhalb rein psychologischer Thatsachen, die in ansprechender Weise vor uns aufgerollt werden. Wenn wir oben zu behaupten wagten, daß der Werth dieses Buches von seiner eigentlichen Absicht sich entferne, so hatten wir diese Abschnitte im Auge. Im speciellen Theil erhielten wir an Stelle einer einleuchtenden Durchführung des ursprünglichen Programms eine mit diesem in Zusammenhang stehende, aber nicht einwandfreie Ausführung über die Lehre von den Sinnesempfindungen, sodann eine mit dem Programm schon viel lockerer verknüpfte Darstellung der Lehre vom Begriff und Urtheil auf associativer Grundlage und schließlic eine fast ganz davon losgelöste analytische Beschreibung der höheren Gefühls- und Willensvorgänge, deren besonderen Werth anzuerkennen wir nicht umhin konnten. Wir müssen es den Lesern überlassen, ob sie mit uns hieraus auf die Undurchführbarkeit jenes Programms schließen wollen.

GÖTZ MARTIUS (Bonn).